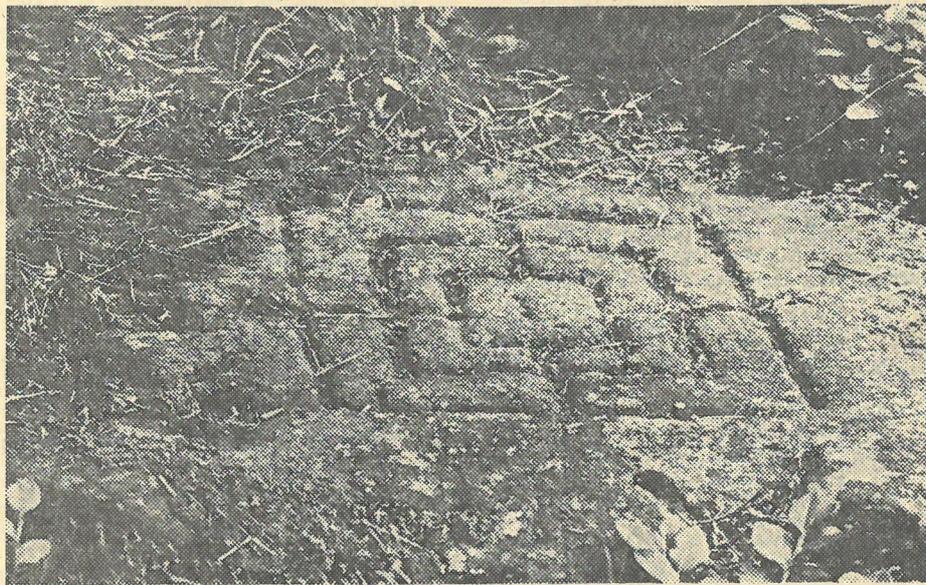


Als die Wildererer Mühle spielten

An einem Findlingsstein vertrieben sich wartende Wildschützen die Zeit — Beutegier und Nervenkitzel



Unser Bild zeigt das wohl einmalige Mühlespiel auf einem Findlingsstein im Forstdistrikt Neusert des Juliusspitalwaldes bei Gräfendorf. Dieser Stein wurde Mitte des vergangenen Jahrhunderts von Wilderern für bedächtige und geräuschlose Kurzweil zugerichtet. Foto: E.M.

GRAFENDORF (Lkr. Gemünden). Das in einen Findlingsstein gemeißelte Mühle-Spiel stammt von Wilderern und reicht nach mündlicher Überlieferung auf die Mitte des vergangenen Jahrhunderts zurück. Dies wird von den Forstbeamten des bayerischen Forstamtes Gräfendorf bestätigt. Bis alle Wildschützen an ihrem Treffpunkt verabredungsgemäß versammelt waren, vertrieben sich die Wartenden am Stein sitzend oder liegend die Zeit. Die Oberfläche dieses Steines ist fast bodengleich und die etwas über einen Zentimeter breiten und gleich tief eingeschlagenen Linien haben an den Außenseiten eine Länge von je 20 Zentimetern. Weil Blätter oder Tannennadeln darauf gefallen sind, wurde niemand mehr auf den sonst völlig unscheinbaren Stein aufmerksam, obwohl er sich neben einer Wegkreuzung, knapp einen Kilometer nordwestlich von der Ortschaft Schonderfeld, befindet.

In der Zeit, in der die Jagd Vorrecht des Adels und der Reichen wurde, verbreitete sich die Wilderei immer mehr. Sie lebte im vergangenen Jahrhundert fort, als es nicht mehr um Vorrechte des Jägers ging, sondern um das Recht des Wildes, erhalten und gehegt zu werden. Ansporn bot der damals nur noch in größeren zusammenhängenden Waldungen vorhandene Wildreichtum. Stand bei dem einen Teil der Wildfrevler die Beutegier im Vordergrund des verbotenen Jagens, so war es bei dem anderen Teil der sich aus dem unsauberen Tun ergebende Nervenkitzel mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen. In den weiten Waldungen des Spessarts, des Steigerwaldes und der Rhön spielte die Bandenwilderei eine große Rolle. Dabei scheute man sich nicht, Tiere zu quälen oder zum Mörder zu werden. Deckungsreichen Gegenden wurde der Vorzug gegeben, weil bei Be-

nutzung eines Gewehres jeder Schuß leicht zum Verräter werden konnte.

Helle Mondnächte waren notwendig

An der besagten Stelle des seinerzeit viel Rot- und Rehwild beherbergenden ausgedehnten Waldes hinter dem ersten Berganstieg oberhalb der Saale hatte man also einen günstigen Ausgangspunkt gefunden. Durch die wohl früher hier schon vorhandenen Wege bestanden selbst in tiefer Nacht gute Anhaltspunkte, um die an sich bedeutungslose Stelle aus den verschiedensten Richtungen zu erreichen. Schließlich war man damals im Gegensatz zu der heute verbreiteten Autowilderei mit dem Scheinwerfer vorwiegend auf die Morgen- und Abendstunden und auf die hellen Mondnächte angewiesen.

Im während des Tages belebten Wald bestand wiederum erhöhte Gefahr, entdeckt zu werden. Die Notwendigkeit, stets schon den geringsten Verdacht abzuwenden, oder Verfolger auf eine falsche Fährte zu führen, löste bei manchen Bandenmitgliedern gelegentliche Verspätungen aus. Damit bestand für die Wartenden ein Bedürfnis für möglichst geräuschlose und bedächtige Kurzweil.

Wildereidelikte werden überschätzt

Die heutigen, in der Regel mit Kleinkaliber und Schalldämpfer ausgerüsteten Wilderer benötigen derartige Treffpunkte nicht mehr. Mit dem Auto verlegen sie den Wirkungsbereich in einer Nacht oft um Hunderte von Kilometern. Sie sind zu überörtlichen Wilddieben geworden. Die Zahl der Wildereidelikte der Gegenwart wird weit unterschätzt. In Bayern sind 1972 allein über 600 Fälle von Jagdwilderei bekannt geworden; der festgestellte Gesamtschaden beläuft sich auf etwa 55 000 DM; er dürfte aber in Wirklichkeit im Hinblick auf die hohen Dunkelziffern ein Mehrfaches betragen. Selbst die Schlingenstellerei, eine der qualvollsten Tötungsarten überhaupt, ist wieder im Zunehmen begriffen; sie bleibt nur allzuoft selbst dem Revierinhaber verborgen.

E. M.

September 73